

Ökumene lernen heißt nämlich zu begreifen, daß die Gemeinschaft eine Verpflichtung ist. Ökumene ist aber auch Chance und Ermöglichung zu entdecken, daß „Leben teilen“ reich macht.

Jugend in Vancouver

VON MARGOT KÄSSMANN

A. Beobachtungen bei der Jugend-Konferenz

„Wir, die jungen Menschen auf der ÖRK-Vollversammlung von Vancouver, sind aus vielen Kirchen in allen Teilen der Welt zusammengekommen, um neue Beziehungen herzustellen, zusammenzuarbeiten, Erfahrungen auszutauschen und unseren Glauben an Jesus Christus zu bezeugen, der mit uns kämpft, der uns zum Handeln zwingt, der uns eint und der uns Leben gibt.“¹

Dieser einleitende Satz der Botschaft der Jugendvorkonferenz, die vom 17. - 21.7. 1983 in Vancouver tagte, an die Vollversammlung des ÖRK faßt das Programm der Tagung zusammen. Aus allen Enden der Erde hatten sich junge Christen — d.h. Stewards und Delegierte unter dreißig Jahre — versammelt, um sich auf die Vollversammlung vorzubereiten und zunächst im kleineren Kreis die eigenen Perspektiven zu klären. Neben der direkten Vorbereitung auf die Verfahrensweisen und Themen der Vollversammlung standen die Fragen eines gemeinsamen Beitrages der Jugend zur Vollversammlung und der Entwicklung gemeinsamer Vorstellungen über die Möglichkeiten und Chancen junger Menschen innerhalb der ökumenischen Bewegung.

Das Vancouvertreffen wußte sich in der Kontinuität der ökumenischen Jugendbewegung, von der seit dem Ende des letzten Jahrhunderts immer wieder entscheidende Impulse ausgegangen waren, sei es aus dem Christlichen Studentenweltbund, dem CVJM o.ä. Bei der ersten Vollversammlung des ÖRK 1948 in Amsterdam schließlich waren offiziell einhundert junge Menschen beteiligt, jedoch ohne Stimmrecht als Stewards und Chor. Aus jenen Reihen rekrutierten sich die späteren Führer der ökumenischen Bewegung. Das zunehmende Selbstbewußtsein der Jugend fand seinen Höhepunkt bei der Vollversammlung in Uppsala 1968, wo der Versuch jener Generation, von ihrem Aufbruch her der ökumenischen Bewegung neue Impulse zu geben, am deutlichsten in Erscheinung trat. Diese Tradi-

tion und der aus ihr stammende Anspruch wurden in Vancouver nicht nur als Stütze, sondern auch als Last empfunden. Eine ökumenische Jugendbewegung ist als solche derzeit nicht greifbar und sicherlich nicht durch Organisation herzustellen. Der Wunsch, als Jugend Impulse zu geben, herauszufordern und somit „Speerspitze der ökumenischen Bewegung“ (Ph. Potter) zu sein, schien zur eigenen Überforderung zu werden.

Wurde die Jugend — nicht zu Unrecht, aber im Ton eher „gönnerhaft“ — als „Kirche von heute und nicht erst von morgen“ bezeichnet, so ist doch zu fragen, ob die etablierte ökumenische Bewegung und die Kirchen, die Jugendliche entsenden, wirklich auf neue Impulse aus der Jugend warten oder sie nur als Kreis von Auserwählten sieht, aus dem sich die kommende ökumenische Elite herauschälen wird. M.a.W.: Zählt Jugend nur als „Dekorationsmaterial“ öffentlicher Sitzungen oder besteht ein echtes Interesse, sich von dieser Seite in Frage stellen und vielleicht auch erneuern bzw. verändern zu lassen? Gemessen an der derzeitigen Verfassung und Unterstützung der Abteilung „Jugend“ in Genf können Interesse und Erwartung nicht groß sein.

Gleichzeitig ist natürlich zu fragen, ob „die Jugend“ überhaupt einen solchen eigenen inhaltlichen Beitrag zu leisten vermag. Als Handicap erwies sich in Vancouver vor allem, daß nur sehr wenige Jugendliche an der Arbeit der Kommissionen und Entscheidungsgremien beteiligt gewesen waren. Der dadurch entstandene Informationsmangel und das Gefühl, inkompetent zu sein, sind allerdings nicht dem ÖRK anzulasten. Wo in den Kirchen, aus denen die Versammelten kamen, wird denn Partizipation von Jugend durchgehend realisiert?

Stets werden doch Alter und mangelnde Erfahrung gegen die Beteiligung von Jugend ins Feld geführt, sei das nun beispielsweise im EKD-Kontext ein Kirchenvorstand, eine Synode oder ein anderes verantwortliches Organ. Was dadurch verlorengeht, ist mit Sicherheit der Schwung und die Vehemenz des Fragens — das wurde in Vancouver m.E. überdeutlich. Ungeschütztes, ja unvorsichtiges Reden und der Mut zu vielleicht unrealistischen Utopien können nicht nur destruktiv wirken, wie viele meinen, sondern gerade auch neue Wege eröffnen. Der Wille zur Veränderung, zum Durchbrechen der bestehenden Strukturen und zur radikalen Umkehr aus den Verstrickungen dieser Welt, das ist der genuin jugendliche Impuls in der Kirche heute. Die Entschlossenheit zum Handeln war es auch, die sich im Abschlußdokument der Jugend niederschlug:

„Wir kommen mit der schmerzlichen Sehnsucht, Werkzeuge der sichtbaren Kraft des Evangeliums zu sein. Deshalb verpflichten wir uns, gemeinsam mit den Unter-

drückten den Kampf um Gerechtigkeit zu führen, damit sie in Frieden leben können. Mit diesem Ziel vor Augen verpflichten wir uns, die Ebene reiner Proklamation hinter uns zu lassen und mit Entschlossenheit nach Wegen konkreter Aktion in unserer eigenen Situation zu suchen. Wir wollen das in Gemeinschaft mit anderen tun...“²

Gelähmt wurde diese Kraft in Vancouver durch das Bemühen, die eigene Arbeit nicht diskreditieren zu lassen, was zu starrem Formalismus, bürokratischen Verfahrensweisen und dem Drang nach Papieren führte. Es waren die, die selbst am stärksten betroffen waren und sich hierdurch den Wind nicht aus den Segeln nehmen ließen. Sie waren es, die in den theologischen Reflexionen über „Jesus Christus — das Leben der Welt“ Glauben und Handeln als Einheit darstellten und hieraus angesichts der ausweglos erscheinenden Situation Hoffnungssignale entwickelten. Von dem Verständnis des Lebens als Geschenk Gottes und der Theologie des Kreuzes her stellten beispielsweise die jungen Christen aus Lateinamerika ihre Situation dar. Begleitet von den Nachrichten über die zunehmende Spannung in Nicaragua berichteten junge Lateinamerikaner über den Kampf zwischen Leben und Antileben auf ihrem Kontinent. Seien es die Bergarbeiter in Bolivien, die Eingeborenen in Guatemala, die Armen in Haiti oder andere — die Macht des Todes scheint übermächtig. Es wurde von Erfahrungen berichtet, daß gerade Neutralitätserklärungen nur den Mächtigen helfen und „Frieden“ zum Synonym für Schweigen und Repression geworden ist. Was heißt Christsein in dieser Umwelt? Für die jungen lateinamerikanischen Christen gibt es ohne Befreiung von den Gewaltstrukturen keine Erlösung von der Sünde. Die Auferstehung Christi, die für sie Quelle der Hoffnung ist, steht gegen diese Strukturen. Gesucht wurde nach einer christlichen Ethik, die ihren Wert aus Jesu Verheißung des Reiches Gottes nimmt. Gesucht wurde nach einer Kirche, die bei Christus als dem Leidenden und dem Verstoßenen steht und Gott vom Kreuz her, aus der Erfahrung seiner Ferne heraus erkennt.

Neben der Jugend Asiens, die zum Thema „Leben im Angesicht und in Überwindung des Todes“ eindrucksvoll ihr Leben als christliche Minderheit schilderte, trat die Ausführung der Europäer zu „Leben in Einheit“, die vor allem die Teilung dieses Kontinents, die drohende Eskalation des Rüstungswettlaufs und die Hoffnung auf eindeutige Stellungnahmen in den Vordergrund stellte. Afrika schließlich stellte klar heraus: Leben in seiner Fülle gibt es auf diesem Kontinent nicht. Neben Hunger und dem Flüchtlingsproblem nahm die menschenrechtswidrige Apartheidspolitik breiten Raum ein. Die Schilderung der Leiden, die die Diskriminierung Nicht-Weißer in Südafrika hervorruft, unterstrich die Dringlichkeit sofortigen Eingreifens.

Die Suche nach einem neuen Lebensstil von Kirche war aus der Betroffenheit über die Analyse der gegenwärtigen Lage immer wieder zu hören: „Wir kommen aus vielen kaputten Kirchen und kaputten Gemeinschaften in einer kaputten Welt. Unsere Welt scheint weit entfernt zu sein von dem einen Leib Jesu Christi. Christi Wunsch ist es, uns durch das Kreuz mit Gott zu einem Leib zu versöhnen.“⁴³ Das einheitliche und solidarische Handeln der Weltchristenheit und die darin liegende Chance der Herausforderung der Welt in ihrem jetzigen desolaten Zustand, das ist es, was die in Vancouver versammelte Jugend ihre Hoffnung auf die ökumenische Bewegung setzen läßt. Hier deutet sich für viele eine Kirche an, die nicht die Mächtigen stützt, zur kulturellen Entfremdung beiträgt und sich als Institution mit verkrusteten Strukturen verteidigt. Jene *Bewegung*, nicht eine Überkirche, macht Mut zum Christsein in der Welt und löst den Wunsch nach Mitarbeit, nach Verantwortung aus.

B. Randbemerkungen zur Vollversammlung

Die Differenzen zwischen den Jugendlichen aus Ost, Nord, Süd und West waren sicher so vielfältig, wie die Kulturen und Machtbereiche aus denen sie kamen. Neben der Enttäuschung hierüber konnte gerade dies auch als Realitätsgewinn verbucht werden. Es wurde deutlich, daß die Jugend nicht so starke Impulse geben konnte wie die Frauen in Vancouver, sondern sich eher in einer Phase des Aufholens, der Perspektiven-gewinnung, der Suche befindet. Die Gemeinschaft, die dabei auf der Vor-konferenz entstanden war, sollte sich erst auf der Vollversammlung selbst als fruchtbar erweisen. Zunächst brachte diese Vollversammlung die Trennung der Jugend in Stewards und Delegierte — eine Spaltung, die oft schmerzlich und problematisch war, gerade auch bei EKD-Teilnehmern. Insgesamt scheint es den Stewards besser gelungen zu sein, Gemeinschaft und Solidarität zu erhalten als den jugendlichen Delegierten. Dies hing vor allem mit deren Vereinnahmung durch ihre Delegationen zusammen, die über Nacht zu Trennungen räumlicher und inhaltlicher Art führte. Hierauf waren die Jugendlichen nicht genügend vorbereitet, so daß die Vereinzelung um sich griff, insbesondere dort, wo nur ein oder zwei Jugendliche in einer Delegation waren. Eine gemeinsame Verarbeitung der Vorträge und der daraus resultierenden Betroffenheit konnte so nicht zustande kommen, gerade bei ganz „Neuen“ kam dadurch ein Gefühl von Unzulänglichkeit und Fehl-am-Platze-sein auf.

Als Forum zur Verarbeitung der präsentierten Vielfalt bot sich für viele die Kleingruppe an. Genau dieses so wichtige Forum, das von den Erfahrungen vorangegangener Vollversammlungen her konzipiert worden war, wurde jedoch von profilierten Leuten, deren Erfahrungen und Vorwissen Hilfe und Klärung hätte bedeuten können, für zu unwichtig befunden, als daß sie es regelmäßig besucht hätten. Viele Kleingruppen fielen dieser Haltung zum Opfer. Auch die Treffen der Jugendlichen konnten hier keinen Ersatz schaffen, zumal sie aufgrund der Arbeitszeit der Stewards nie vor 22 Uhr stattfinden konnten, was nach einem anstrengenden Konferenztag zu spät war. Die Sitzungen der Fachgruppen zu den acht Problembereichen boten schließlich auch kein Feld explizit jugendlicher Beteiligung, viel Fachwissen und Kenntnis ökumenischer Entwicklungen wurde in den Äußerungen produziert und vorausgesetzt. Den jüngeren Teilnehmern nutzte alle Vorbereitung wenig, obwohl gerade die Vorkonferenz gezeigt hatte, daß junge Leute auf diesem Gebiet durchaus kompetente Sachbeiträge leisten können. Die erfahrenen Ökumeniker und die vorgegebenen Stichworte beherrschten das Feld. So sehr die Planung der Vollversammlung die Beteiligung möglichst vieler vorstrukturiert hatte, so schwierig erwies sich der Prozeß. Angesichts dieser Lage fanden die Jugendlichen wieder bzw. enger zueinander. Es wurde ein Solidaritätsgefühl spürbar, und die eigenen Prioritäten, die sich herausgeschält hatten (Frieden, Antirassismus-Programm, Sheffield u.a.) wurden zur Grundlage einer Vision vom gemeinsamen Handeln, jeder an seinem Ort, die im Jesajatext von der Verwandlung der Schwerter in Pflugschare Ausdruck fand: „Gemeinsam müssen wir vorwärtsschreiten in der Überzeugung, daß der Eine, der das Leben will, es für alle Menschen will. Der Eine, der das Leben will, ist unser Leben.“⁴ Es kamen Mut und Wille auf, sich selbst als „Jugendliche(r)“ zu verstehen, und gerade diese Kategorie nicht von anderen Kategorien, denen man angehörte (Kirche, Konfession, Geschlecht o.ä.) in den Hintergrund drängen zu lassen. In diesem Zusammenhang kam auch die Erklärung der jugendlichen Teilnehmer an der Vollversammlung zu den Rechten der Urvölker Kanadas zustande.⁵ Enttäuschung breitete sich aus, als die Liste der Nominierungen zum Zentralausschuß nicht einmal die vorgesehenen 15 % junger Delegierter auswies.

Trotz massiven Protestes im Plenarsaal konnte die Zahl der Zentralausschußmitglieder, die jünger sind als 30 Jahre, nicht über die Elf-Prozent-Marke angehoben werden, d.h. auch die Zahl von 13 Prozent (Jugenddelegierte in Vancouver) wurde nicht erreicht. Der Wille zur Partizipation, zur verantwortlichen Mitarbeit war für viele zeichnend zurück-

gewiesen worden. Angesichts der Tatsache, daß viele Jugendliche sich durch Vertreter der ökumenischen Jugenddefinition „unter dreißig“ gar nicht mehr repräsentiert fühlen, ist dies um so verständlicher. Viele Kirchen hätten es bitter nötig, die Jugend in die Kirchen und d.h. auch in deren Entscheidungsstrukturen hineinzuholen, anstatt sie nur als Objekte kirchlichen Handelns zu betrachten. Auch und gerade als Subjekte solchen Handelns könnten Jugendliche einen substantiellen Beitrag zum Leben der Kirche leisten, zumal sie dann erst wirklich auch ihre Kirche wäre. Das offensichtliche Problem scheint sich in den Kirchen Ost- und Westeuropas am deutlichsten zu äußern.

C. Jugend und Friedensfrage — Perspektiven

Die Trostlosigkeit der derzeitigen Vorfindlichkeit unserer Welt, wie sie sich in Vancouver offenbarte, wirkte deprimierend. Wie soll die sogenannte junge Generation damit fertig werden, daß ihr jede Möglichkeit zum Handeln verwehrt zu sein scheint durch die Sackgasse, in der sich die Welt befindet? Besonders offenbar wurde dies im Rechenschaftsbericht des Zentralausschußvorsitzenden Scott, der die historische Situation als Ende der Epoche definierte, da die beiden beherrschenden Ideologien nicht mehr angemessen auf die Herausforderungen der Zeit reagieren könnten.⁶ Von wirtschaftlicher Seite charakterisierte Jan Pronk die Lage: das Überleben steht auf dem Spiel! Gerade die UNCTAD VI habe gezeigt, so Pronk, daß die reichen Länder keinen Einsatz für die sogenannte Dritte Welt leisten wollen und jenen auch keinerlei Druckmittel zur Verfügung steht. Die westlichen Industrienationen leben weiterhin auf Kosten der Armen — die gegenwärtige Weltwirtschaftsordnung ist gescheitert.⁷

Die brutale Systematisierung der Gewalt, die Folgen des Rüstungswahns, die Massenverelendung und die Zerstörung der Schöpfung, wie sie aus allen Enden der Erde zu hören sind, wirkten derart beängstigend, daß die Jugend ständig gegen die Gefahr einer großen Depression und Perspektivlosigkeit ankämpfen mußte. Die Kraft zu diesem Kampf, gegen die eigene Verzweiflung, wurde direkt vom Evangelium her aufgesogen und kulminierte in der gemeinsamen Proklamation der Friedenssehnsucht der Jugend:

„*Wir wollen Frieden: Nicht* wie die Doktrin nationaler Sicherheit ihn definiert: als Repression, versteckte Gewalt, Abwesenheit von Krieg, *sondern* als Gottes Schalom, der auf sozialer Gerechtigkeit basiert; *nicht* als

Eskalation nuklearer Rüstung, *sondern* als eine Bejahung menschlicher Würde und die Erfüllung grundlegender menschlicher Bedürfnisse; *nicht* als Bequemlichkeit und Selbstzufriedenheit, *sondern* als Überzeugung und Aktion die im Evangelium verwurzelt sind!“

Gerade die Erklärung zu Frieden und Gerechtigkeit, die die Vollversammlung verabschiedete, war daher für die Jugend wichtig. Für die westliche Jugend, die im Engagement für die Friedensbewegung gegen die Resignation in den Ländern der materiellen Fülle ankämpft, war besonders die Warnung A. Boesaks, „nicht die Friedensfrage (zu) benutzen, um den Problemen der Ungerechtigkeit, der Armut, des Hungers und des Rassismus aus dem Wege zu gehen“⁹, bedeutsam.

Dieser Anstoß wird einer der Hauptpunkte sein, den die Jugenddelegierten in ihre Gemeinden und Gruppen tragen sollten! Insgesamt ist ja nun die Frage zu lösen, wie gerade hier die Jugendlichen ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Vancouver so verarbeiten, daß sie nicht isoliert bleiben, sondern fruchtbar werden. Eine authentische ökumenische Jugendbewegung braucht neben einem zu organisierenden Kontaktnetz der verschiedenen Gruppen, wie die gesamte Ökumene, Wurzeln und Triebkraft von der Basis her, um nicht zu verdorren. Ansätze zur Weiterarbeit hat Vancouver sicher genügend geboten: So scheint z.B. sinnvoll, daß die christliche Jugend sich in den dogmatischen Fragen von Faith and Order kompetenter macht, um ihre Ansätze von dort her zu fundieren und zu legitimieren. Die Vision der eucharistischen Gemeinschaft aus dem Lima-Papier, die sich im Schlußbericht der Fachgruppe 2 „Schritte auf dem Weg zur Einheit“ niedergeschlagen hat, bietet hier gute Ansätze.¹⁰ Als symbolischer Akt war als weiteres Beispiel der Bund zwischen Delegierten aus Lateinamerika und den USA wichtig, um Möglichkeiten aufzuzeigen, wie Feindbilder abgebaut und Vertrauen aufgebaut werden kann. Vieles andere wäre hier zu nennen, ganz besonders aber der Gottesdienst, der sich in seiner Vielfalt als Quelle allen verantwortlichen Handelns und neuen Lebens erwies. So verstandener Gottesdienst ist von der Jugend neu zu entdecken und mitzugestalten. Gegen die gerade bei uns um sich greifende Resignation und Flucht vor den Tatsachen bietet sich von Vancouver her zudem die Verbundenheit mit anderen an. Es waren die persönlichen Erzählungen von Christen aus anderen Teilen der Welt, die uns betroffen machten, und nur über sie können wir diese Betroffenheit vermitteln. Umkehr zum Leben — das war nicht nur das Thema des Kirchentages in Hannover 1983, sondern ist ein Aufschrei, der aus der ganzen Welt in Vancouver unter dem Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“ zusammengetragen wurde. Wenn wir von

der Welt nichts mehr erwarten, so können wir von Ihm alles erwarten — das ist eine Lehre, die Christen aus der ausgebeuteten Welt Christen aus der Welt der materiellen Fülle erteilt haben. Wenn junge Christen eine Perspektive suchen, müssen sie neu lernen, sie auch direkt vom Evangelium her zu suchen, um so zu solidarischem Handeln zu kommen, das sich auch in der Enttäuschung nicht in die individuelle Muschel der Resignation zurückzieht, sondern hofft gegen allen Schein.

Die Chance in der ökumenischen Bewegung, die sich dabei zeigte, war vor allem das Treffen selbst, das Jugendlichen sonst aus politischen und materiellen Gründen verwehrt bleibt. Der direkte Austausch mit Christen aus anderen Ländern erwies sich nicht nur für einen Einblick in die Lage der anderen, sondern auch für das eigene Selbstverständnis als wichtig.

Außerdem eröffnete sich hier ein Forum für viele, die sonst nicht zu Wort kommen — die Kirche präsentiert sich als „Mund der Stummen“.

Vancouver bedeutet somit für die Jugend sicher, Mut zu haben, *in* und nicht abseits von der Kirche Wege aus der Gefahr zu suchen. *Ecclesia semper reformanda est* — es ist die Kirche der Gegenwart und nicht der Vergangenheit, d.h. sie muß sich den Problemen der Zeit stellen, um Kirche ihrer Glieder zu sein. Jeder hat dann als lebendiger Stein (1Petr 2) seinen Platz im Haus Gottes, in der Gemeinschaft der Teilhabenden. Die ökumenische Bewegung, in die sich die Jugend dabei einreihen kann, ist dann das „Mittel, durch das die Kirchen, die das Haus (*oikos*) Gottes bilden, versuchen, vor allen Völkern so zu leben und Zeugnis abzulegen, daß die Umwandlung der ganzen *oikoumene* in den *oikos* Gottes durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus und kraft des lebenspendenden Geistes Wirklichkeit werde“¹¹.

Sie ist außerdem „Aufruf an die Kirchen zur Buße (*metanoia*), zur Umkehr und Hinwendung von Herz und Sinn, zu Angebot und Forderung Christi, des lebendigen Steines, und zu einer größeren Offenheit für ein wagemutiges und freudiges gemeinsames Bekenntnis ihres Glaubens in den Stürmen des Lebens der Welt“¹².

ANMERKUNGEN

¹ Die jungen Teilnehmer in Vancouver: Botschaft der Jugendkonferenz an die Vollversammlung, dem Plenum am 26. 7. vorgelegt, in: epd-Dokumentation Nr. 35/83, S. 34.

² Ebd. S. 35.

³ Ebd. S. 34.

⁴ Ebd. S. 35.

- ⁵ Erklärung jugendlicher Teilnehmer, vgl. Vancouver-Dokument ,AD-11'.
- ⁶ Erzbischof Edward Scott, Bericht aus Vancouver 1983, S. 212.
- ⁷ Jan Pronk, Life in Unity. Political Conditions for an Economic Translation of an Ecumenical Mandate, Vancouver-Dokument, ,TH 4-2'.
- ⁸ Botschaft der Jugendkonferenz, a.a.O. S. 35.
- ⁹ Allan Boesak, Einführung in das Thema „Jesus Christus — das Leben der Welt“, Bericht aus Vancouver 1983, S. 239.
- ¹⁰ A.a.O. S. 69-80.
- ¹¹ Philip Potter, a.a.O. S. 217.
- ¹² Ebd.

Frauen und Männer in der Kirche nach der Vancouver-Konferenz

Von der Partizipation zur Gemeinschaft

VON WOLFGANG NETHÖFEL

Partizipation — in Kanada ein bekanntes Problem. Bei der Eröffnungsfeier der 6. Vollversammlung des ÖRK kann man das Textbuch von beiden Seiten lesen, englisch oder französisch. Jeweils die zweite Strophe der englischen Lieder wird französisch gesungen, in Quebec wäre es wohl umgekehrt. Unter den Teilnehmern ganz alte und ganz junge, Behinderte, Gäste anderer Konfessionen. Beide Geschlechter sind angemessen repräsentiert, ebenso wie Sprachen und Kontinente, Rassen und Kulturen. Alle „partizipieren“. Oder? Die jungen indianischen Tänzer auf dem Podium wirken hilflos neben den perfekten „liturgischen Tänzern“ aus der nichtindianischen Mittelschicht Kanadas. Sie stören eigentlich eher den Ablauf, und die geschickte Dramaturgie läßt sie plötzlich verschwinden, unbemerkt, „the whole Indian nation“.

Partizipation kann gefühllos inszeniert, kann oberflächlich sein. Es ist ein weiter Weg von hier bis zu jener ersehnten Einheit in Jesus Christus, der im Motto von Vancouver als „das Leben der Welt“ proklamiert wird. „Ich partizipiere, also bin ich“, formuliert hingegen eine afrikanische Teilnehmerin an der Sheffield-Konsultation über „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ eine Grunderfahrung ihrer Kultur.¹ Der vielziertierte Satz bündelt auch die Erfahrungen vieler kirchlich aktiver Frauen in den acht Jahren seit der letzten Vollversammlung in Nairobi. Die folgenden Bemerkungen fassen unter den Stichworten Repräsentation (I), Teilha-